

# Landplagen über Nidwalden : die Pest

Autor(en): **Odermatt-Lussy, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **92 (1951)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033521>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Landplagen über Nidwalden

## Die Pest

Von Marie Odermatt-Lussy

Die furchtbarste Seuche aller Zeiten war die Pest. Obgleich sie erst ums Jahr 1006 geschichtlich erwähnt wird, hat sie schon Jahrhunderte früher die Menschheit heimgesucht, und bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hat die Pest in unserm Lande Opfer gefordert. Immer wieder in kürzern und längern Abständen fluteten die Pestwellen über die Erde und richteten als Lungen- und Beulenpest furchtbare Verheerungen an. Wir lesen in der Bibel davon, Roms Weltreich hat sie erschüttert und kam im 14. Jahrhundert von Asien über die Handelswege, über das Meer, die Türkei und Aegypten über das ganze Abendland. Wegen den Kennzeichen der Krankheit — den schwarzen Flecken und Brandbeulen — wurde diese Pest der „schwarze Tod“ genannt.

Welche Kaufleute, fahrendes Volk, Säumer und Fuhrknechte aus der Inneren Schweiz, sogenannte Südländer brachten die Pest in die Eidgenossenschaft. Nicht blühende Städte, noch abgelegene Dörfer blieben verschont. Im ganzen Land hielt der Tod seine grausame Ernte „und es dauerte die Sucht bis in das dritte Jahr“. Anno 1349 starben in Engelberg 20 Häuser aus und sind „öde geblieben viele Jahr“. Zwischen Maria Geburt und Dreikönigen starben in Engelberg 116 Nonnen, 2 Mönche und 5 Schüler an den „Presten“. Alte Chroniken besagen, daß damals wohl der dritte Teil aller Lebenden in der Eidgenossenschaft dieser Krankheit erlegen ist. In Luzern starben 3000, in Basel 14,000 am schwarzen Tod, und es darf angenommen werden, daß Europa damals 25 Millionen Menschen verloren hat!

Sitziges Fieber und heftige Schmerzen plagten den Kranken. Die Lungen wurden entzündet, Blut ausgehustet, Zunge und Schlund wurden schwarz, am ganzen Körper zeigten sich Brandbeulen, sog. Bubonen. Das war das untrügliche Zeichen dieser schreckhaften Krankheit. — das war der Tod!

Innerhalb der ersten drei Tage erlagen die meisten der Krankheit. Die Ansteckung war augenscheinlich, da Freunde und Angehörige meistens das Opfer ihrer Teilnahme und Hilfsbereitschaft wurden. Vieltausend Mönche aus dem Barfüßerorden starben in Deutschland, — in Italien 30,000 Minoriten.

Die medizinische Fakultät zu Paris, die berühmteste des Jahrhunderts, gab über die Ursachen der schwarzen Pest und eine zweckmäßige Lebensordnung während der Epidemie ein Gutachten ab, das gefürzt also lautet:

„Wir die Mitglieder des Collegiums der Aerzte von Paris erklären, daß in Indien, in der Gegend des großen Meeres, die Gestirne, welche die Strahlen der Sonne und die Wärme des himmlischen Feuers bekämpfen, ihre Macht gegen jenes Meer ausübten und mit seinen Gewässern heftig stritten. Dadurch entstehen Dämpfe. Durch diese Dämpfe werden die Gewässer verdorben, und da dieses Wasser durch die Sonnenhitze nicht verzehrt wird, noch gesunder Regen, Hagel oder Schnee daraus entstehen kann, verbreitet sich dieser Dampf in alle Weltgegenden. Wenn die Bewohner jener Gegenden nicht an folgende Regeln sich halten, kündet wir ihnen den Tod an, wenn anders die Gnade Christi ihnen das Leben nicht erhält.

Der Dampf wird sich in einen stinkenden Regen verwandeln und soll jedermann sich vor der Luft hüten und nach dem Regen Feuer von grünem Holz anzünden, Wermut und Kamillen in Haufen sollen in den Häusern verbrannt werden. Jedermann hüte sich vor der Kühle des Abends und der Nacht und vor dem Fleisshessen. Doch sind Brühen mit Pfeffer, Ingwer und Gewürznelken sehr bekömmlich. Früchte mit Wein getrunken schaden nicht, aber ohne Wein sind sie tödlich. Rote Rüben und alles Gemüse ist schädlich. Dagegen sind gewürzhafte Kräuter, als Rosmarin und Salbei sehr gesund.

Jedermann schütze sich vor Regen — regnet es, genieße man etwas Theriak. Wer Fett ist, setze sich nicht der Sonne aus!“ —

Also stunden die Aerzte des Mittelalters der Seuche machtlos gegenüber! 10 Jahre nach der schwarzen Pest war wieder der „gähe Tod“ im Land. Tschudi berichtet: „Und es war ein grausam Sterben und Pestilenz in der Eidgenossenschaft und große Betrübnis.“ Wenn wir auch keine bestimmten Angaben über diese Pestwelle in Nidwalden haben, ist nicht anzunehmen, daß unser Land verschont blieb. Heißt es doch im ältesten Bürgerbuch der Stadt Luzern, 1360 „fuit maxima pestilentis in partibus istis.“ (Es war eine sehr große Pest in dieser Gegend).

Im 15. Jahrhundert wurde Europa fünfzehnmal von der Pest verheert. Im Jahr 1432—39 ward auch die Eidgenossenschaft von einer Pestwelle überflutet. Vor keiner Klostermauer und keiner Stadt machte die Seuche halt. Sie erraffte Reich und Arm, Jung und Alt und es war kaum ein Haus das von dem unheimlichen Gaste verschont blieb. Die Aerzte jener Epoche glaubten nicht nur an atmosphärische Einflüsse, sie vermuteten die Ursachen der Pest in der Vergiftung der Brunnen und Gewässer. Die Juden wurden als Brunnenvergifter verdächtigt, und es begann eine furchtbare Judenverfolgung. In Basel wurde der damalige Bürgermeister genötigt, die Juden als Giftmischer zu verfolgen. Sämtliche Juden der Stadt wurden in ein hölzernes, eigens dazu hergestelltes Behältnis eingesperrt und verbrannt. Obwohl auch in andern Städten diese vermeintlichen „Pestausstreuer“ ausgerottet wurden überzog dennoch die Sucht das ganze Land. — Die Jahre 1462, 83 und 93 waren wieder Pestjahre. Das alte Kirchen-

urbar von Stans besagt, daß anno 1493 in der Kilchöre 502 Menschen innert einem Jahr an der Pest gestorben sind. Am 30. Weinmonat starb als Opfer seiner pflichtgetreuen Hingabe der Pfarrer von Stans, Haimo am Grund, der große Freund des Friedenstifters vom Ranft.

Endlich wurde von Behörde und Aerzteschaft vernünftige Schutzmaßnahmen angeordnet. Außerhalb der Ortschaften wurden Pestspitäler erbaut und erstmals am 16. Mai 1494 wird in den Nidw. Protokollen ein Siechenhaus erwähnt, das zu Fronhofen zwischen Stansstad und Stans erbaut worden war, und das hauptsächlich zur Aufnahme der Leprafranken (Ausfägigen) diente. Hier und im Spital zu Stans wurden in „milden“ Pestzeiten die Kranken absondert und gepflegt.

Von den Rheinlanden und von Basel kommend verheerte 1502 ein neuer Pestzug die Schweiz. Diese Pest wurde der „englische Schweiß“ genannt, weil sie von England her ganz Europa verseuchte.

Die Krankheit begann mit Frostschauern und glühendem Fieber. Durch ununterbrochenes Schwitzen wurde der Patient völlig erschöpft, er lag in Ohnmacht und Zuckungen. Kaum der hunderste Teil der Erkrankten kam mit dem Leben davon, und die Krankheit war so mörderisch, daß der Tod schon nach 5—12 Stunden eintrat.

Chronik und Volksmund berichten: Im kleinen Lehli zu Oberdorf bei Stans war an einem heißen Sommertag desselben Jahres viel Heuervolk beim z'Mittag. Nach dem Essen sagte der Bauer: „Wir wollen an die Arbeit, viel Heu soll heute unter Dach gebracht werden und hoffen wir, daß am Abend alle wider gesund am Tische sitzen!“ Vom ganzen Heuervolk kam ein einziger zurück, alle andern hatte der Tod, wie reifes



St. Rochus-Kapelle bei Einsiedeln nach einem „großen Sterben“ für den Pestheiligen erbaut

Heu, auf der Matte hingemäht. — Von diesen Zeiten an wurden die Schutz- und Abwehrmaßnahmen strenger. Häuser, worin die Sucht herrschte, wurden „gebannt“, Türen und Fenster vernagelt. Durch eine Öffnung wurde den bedauernswerten Kranken Nahrung und Arzneimittel hineingeschoben. Noch heute kann man im Kanton Schwyz an alten Häusern diese „Pestlöcher“ sehen.

Im Herbst 1519 erhob sich wieder ein „schrecklich vergiftet Pestillen“ also, daß unzählbarlich Menschen jung und alt starben“. In Nidwalden forderte diese „Contagion“ allerseits Opfer. Das alte Fahrzeitbuch bezeugt, daß im Kirchgang Stans 717 Personen erlagen. In Obbürgen hatte die Pest so gewütet, daß die, von der Seuche übriggebliebenen, an einem Tische Platz hatten.

Die Sage erzählt, daß vom Pilatus her Dämonen „dur d'List uisgfahre siigid und griäfd heigid: Alsid Bibernellä und Alstränzä — fusch stärbid iich nu alli Mäntschä!“

Von 1528—65 regierte die Pest viermal im Schweizerland. Im Bernbiet starben an die 37,000 Leute. Im Kloster Engelberg starben bis auf zwei alle Klosterschüler und mit dem gnädigen Herrn Johannes Spörli alle Convent-Herren bis auf Vater Bernhard Ernst, welcher Abt der neuen Kloster-gemeinde wurde.

Von Straßburg über Basel, wo sie 10,000 Menschen hinraffte, kam 1564 wieder eine schwere Pestwelle in die Innerschweiz. Diese Sucht, welche „die große Pest“ oder der „Stich“ heißt, erlagen in Stans achthundert Kilcher.

In Luzern wütete die Pest 30 Monate lang, es erlagen 2,500 Personen. Am 21. Herbstmonat 1565 wurden dort 88 Leichen in einem Grab begraben. Im selben Jahr starben in Stans 300 Kilchgenossen jeglichen Alters. Vom damaligen Vierwaldstättlerkapitel erlagen 16 geistliche Herren der Krankheit. Innert Stunden wurden die Erkrankten mit Beulen und Geschwüren befallen und starben nach 3—5 Tagen.

Basel erließ damals, als erste und gefährdetste Schweizer Stadt, eine Pestordnung. Paracelsus, der große Arzt und Gelehrte, hatte bereits 1534 ein Pestbüchlein

verfaßt. Er selbst starb 1541 in Salzburg an der Pest.

Nun wurde das Volk durch Schriften, sog. Traktate, über das Verhalten in Pestzeiten, über Symptome der Seuche und Abwehrmittel aufgeklärt. Männiglich wurde geraten, Mäßigkeit zu halten in Essen und Trinken, das Reinhalten der Gassen und Häuser, das Ausräuchern der Wohnräume geboten. Zum „räuchen“ dienten Rosmarin, Meheran, Reckholderbeeren und Tannenreiser auf glühenden Kohlen verbrannt. Um die verpestete Luft zu erneuern wurden in Stuben und Kammern Zwiebeln und Knoblauch an die Decken gehängt. Getreu der seit Jahrhunderten verbreiteten Ansicht, in Pestzeiten sei die Luft zäh und dick, glaubte man durch das Läuten der Glocken die Luft bewegen und zerteilen zu können! Diese Meinung gab den ursprünglichen Anlaß zum 12 Uhr-Läuten in Stans, das in unserer Jugend als Fastenläuten noch gebräuchlich war und heute wie so mancher andere sinnvolle Brauch vergessen ist. Eine Verordnung des „Wuchen-Rates“ besagt: „Das Läuten um Mittag 12 Uhr wird unterlassen, da die Pest erloschen ist.“

Trotz allen Vorsichtsmaßnahmen verheerte 1574 eine Pestwelle das Land. Im Kirchgang Stans erlagen 700 Menschen der Sucht. Im Kloster Engelberg starben mit dem Abt Fodocus Kamer der ganze Convent (120 Patres) bis auf Gregorius Staub, der spätere Prior. Von den Arbeitern am Bau des Kapuzinerklosters starben zwanzig Mann.

Im August 1580 verlor Landammann Waser an einem Tag seine drei Kinder Johannes, Christofel und Barbara. Es waren die Kinder aus erster Ehe mit Margreth Zelger. Und drei Jahre später starb an den Pesten der Abt von Engelberg, Jakob Suter, und mit ihm der ganze Convent.

Der Volksmund erzählt folgende Sage: Ein junger Nidwaldner ward von der Beulenpest befallen. Er nahm seine Zuflucht zu unserer lieben Frau in Rickenbach. Dort hatte er einen merkwürdigen Einfall. Er bohrte in den Stamm einer Buche ein Loch, schnitt sich eine Beule ab, legte sie in

das Loch und machte es „haben“ wieder zu. Und auf den Tag erlosch im ganzen Land die Seuche. Im Sold eines fremden Herrn ging der Midwaldner „ennet“ den Gotthard in den Krieg. Als er nach Jahren wieder heimkam, plagte ihn der Gwunder, ob die Pestbeule immer noch im Loche sei. Er ging hin, öffnete das Loch, die Beule sprang heraus, und auf den Tag hub im ganzen Land ein großes Sterben an. Der Söldner aber war vor Schreck hingefallen und starb auf der Stelle.

Renward Cysat (1545—1614), Luzerns berühmtester Stadtschreiber verfaßte 1580 eine, für die damalige Zeit vorbildliche Pestordnung, welche auch in Midwalden Geltung hatte und in Pestzeiten auf Kanzel und Gassen verlesen wurde. Danach waren in „pestilenziischen Läuften“ alle Kilwenen, Jahrmärkte, Tänze, Maskaradenlaufen und Schlittenfahren strengstens untersagt. Das Spielen von Pfeifen und Trommeln, Geigen und Lauten, alles „ungerhmt und leichtfertig wäsen geschrei und gesang“ waren sowohl in Privat- als in Schenkhäusern verboten. Das „Bande“ wurde verhängt, das ist die völlige Absperrung von Handel und Wandel mit seuchegefährdeten Orten. Bettelbögte und Profosen waren beauftragt mit der Halbarte bewaffnet an Marchen und Seegestaden Wache zu halten und niemand ohne Gesundheits-Zettel ins Land zu lassen.

Den Ärzten war der Schutz und die Vorsorge für die Gesunden viel angelegener als ihre meist hilf- und aussichtslose Be-

handlung der Kranken. Als persönliches Schutzmittel gegen das Pestgift, zur Desinfektion der Mundhöhle verordneten sie Pestwässer und Raumittel. Rosmarin, Astringä und Bibernell im Munde zerkaut, „daran ze kiffeln“ galt beim Volk seit jeher als vorzüglichstes Abwehrmittel. Zur Stärkung des Herzens wurde Weißwein verschrieben, darin Bibernellentwurz und Rosmarin ge-

legt war und dienten Schwämmchen, die in Rosmarin- oder Hollunderessig getränkt um den Hals gehängt wurden. Ein Hollunderbaum in der Nähe des Hauses schützte vor dem „gächen“ Tod. — —

Bei den Frauen waren Riechmittel vor allem beliebt. Bisamäpfel (pomus ambrae) sog. Pomanderkugeln galten als bestes Schutzmittel gegen das Pestgift. Diese Pomanderkugeln waren aus verschiedenen, stark duftenden Substanzen hergestellt, deren Geruch die Ansteckung auf der Straße verhindern sollte. Als Riechboxen aus Reckholderholz oder Filigran wurden sie in

den Händen getragen und beim Kirchgang ans Bätti gehängt. Pestwässer dienten zum Bespritzen von Handschuhen und Taschentüchern. Die Pestwässer gaben später den Anlaß zur Erfindung des Eau de Cologne.

Den Männern wurde geraten, frische Rosmarin-Zweige in den Händen und auf der Brust zu tragen und häufig daran zu riechen! „Dies kost nüt und ist für jedermann gut und nützlich.“ So ist also anzunehmen, daß der noch heutige Brauch an den Aesler-Kilbenen, Rosmarien in den



Eine alte Darstellung der Heilpflanze gegen die Pest:  
**Die Astringe**

Händen und auf der Brust zu tragen, aus den Pestzeiten stammt und als vorbeugend des Niesmittels gegen das Pestgift gegolten hat.

Als Wunder- und Zauberschutzmittel wurden Amulette aus gebrannter Erde mit einem darauf geprägten Heiltum um den Hals gehängt. Der Glaube an die Heilkraft der gebrannten Erden lebte im Volk noch lange fort. Letzte Spuren davon finden sich in den aus Ton gebrannten kleinen Einsiedler-Muttergottes-Figürchen, welche eine Generation vor uns als schutzbringendes und schatzhütendes Amulett in Gültentrücken und Geldseckel verwahrten und welche die alten Frauen in jedem Bumper eins bei sich trugen. —

Das allerbeste Mittel war die Flucht vor der Pest. Wer nur irgendwie konnte, floh aus Stadt und Dorf auf die Berge. So geschah es z. B., daß die Mailänder Gesandten 1466 zu einer Konferenz in Luzern nicht empfangen werden konnten, weil sämtliche Ratsherren vor der Pest in die Alpen auf den Pilatus geflohen waren!

Allen Vorsichtsmaßnahmen ungeachtet, drohte 1594 ein erneuter Pestausbruch. Am 19. Wintermonat ordneten Räte und Landleute an, daß alle, welche im Spittel oder in den „Gadmeren“ sterben, nicht wie gewohnt auf dem Kirchhof zu beerdigen seien, sondern mußten begraben werden, wo sie gestorben waren. In jeder Pfarrei in Nidwalden wurde „um Abwendung“ der Pest das vierzigstündige Gebet abgehalten und die Regierung beschloß eine Wallfahrt zum Bruder Klaus. Die Pfarrei Stans verlor in 1½ Jahren 500 Kilcher.

Ueber den Gotthard kam 1611 mit den heimkehrenden Söldnern auch der Pesttod ins Land, verbreitete sich unheimlich rasch, wütete furchtbar und entvölkerte ganze Dörfer. Ueberall stunden Häuser leer, Matten und Aecker lagen verödet. Viele Heimen wurden verschenkt, weil keine Verwandten sich fanden, das Erbe anzutreten. Chronisten bezeugen, daß dieser Pestzug 200,000 Opfer in der Schweiz gefordert habe. Nach einer Urkunde im Turmknopf der Pfarrkirche Schwyz starben damals in dieser Kirchöre 3000 Menschen. An einem Tag

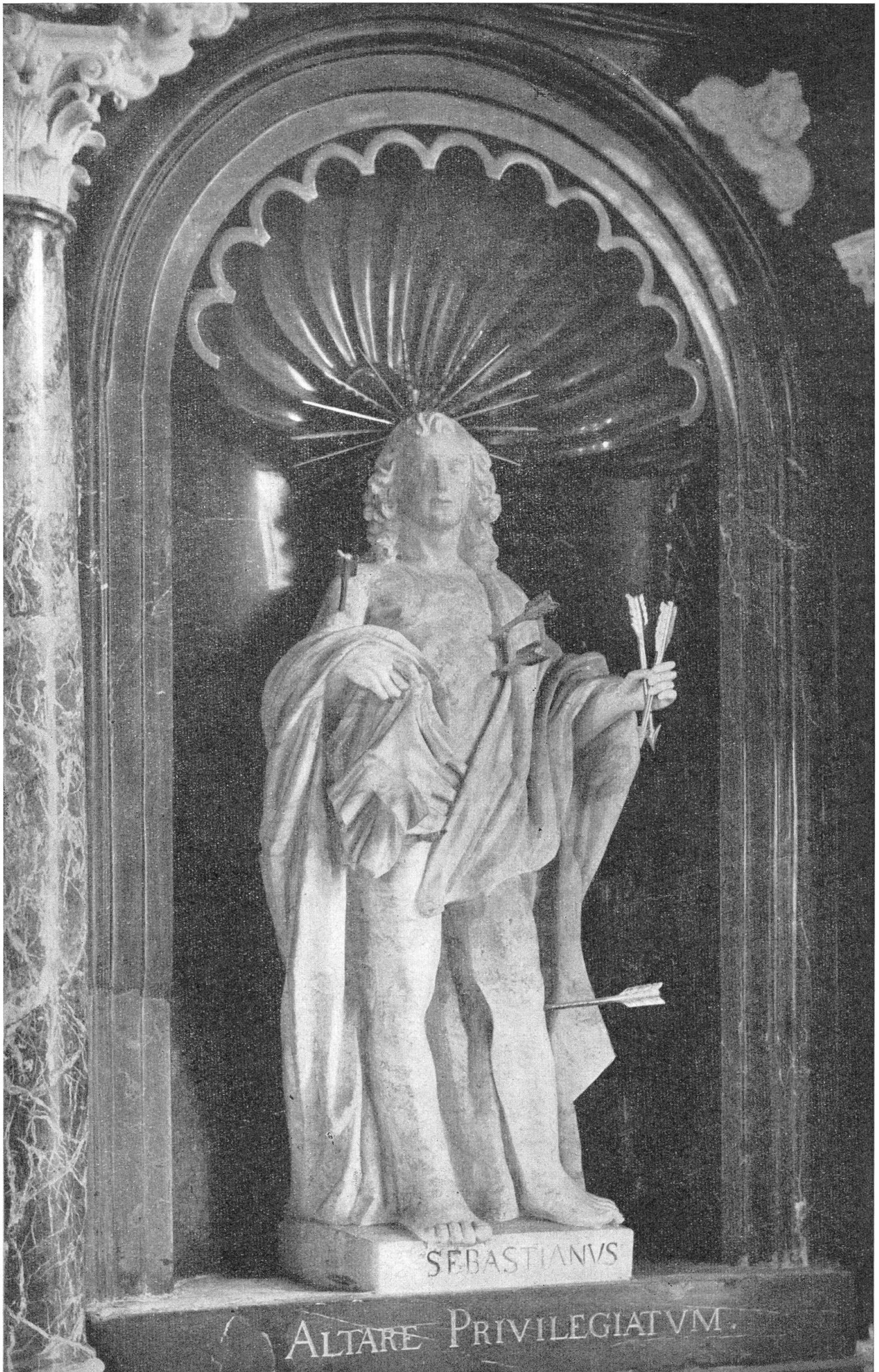
wurden 99 Jungfrauen in einem Grab beigelegt. Der Pfarrherr von Schwyz, fünf andere Weltgeistliche und mehrere Kapuziner wurden Opfer ihrer Berufspflicht. Franziskaner aus Luzern kamen nach Schwyz und opferten sich mit beispiellosem Mut der Pflege und Seelsorge der Pestkranken. Fast die Hälfte der Bevölkerung im Kanton Schwyz raffte die Pest hinweg. Am Haggenberg blieb ein einziger Mann am Leben und das Frauenkloster im Muothatal starb aus.

Im Thurgau zählte man 33,580 Tote, die Stadt Baden verlor 1500, Bern die Hälfte seiner Bürger.

Diese Pest forderte in Nidwalden nicht so schwere Opfer. Desto furchtbarer wütete der Beulentod in den Jahren 1628—30. Diese zwei Jahre, welche als der „große Sterbet“ noch heute in der Erinnerung des Volkes lebt, war Nidwaldens grauenvollste Zeit. Ganze Familien starben aus, oft an einem Tag verloren Kinder ihre Eltern, die Eltern mehrere Kinder. Die Toten konnten nicht mehr einzeln bestattet werden. In Stans wurden neben dem Delberg und hinter dem Beinhaus Massengräber geöffnet. Im Morgengrauen und in der Dämmerung rumpelte der Leichenkarren durch die Gassen, die Totengräber trichelten mit ihren Schellen und riefen: „Bringid iwi Totnä uisä!“ — Und beinahe aus jedem Haus wurden Leichen vor die Türe gelegt, auf den Karren aufgeladen und haufenweise zum Kirchhof gefahren. Alte Leute erinnern sich, wie ihre Eltern erzählten, daß an der Kirchenmauer gegenüber dem Delberg eine Tafel hing, darauf geschrieben stand: „Ist es nicht ein gruisam Chlag — 300 Menschen in einem Grab.“

Bis 1895 war im obern Beinhaus ein „Beulentotenbaum“ aufbewahrt, ein Sarg mit Fallboden, durch den die Pestleichen in das Massengrab hinuntergelassen werden konnten.

Vom 26. Christmonat 1628 bis 27. April 1630 starben in der Pfarrei Stans 809 Menschen. Landammann Niklaus Riser verlor seine beiden Söhne. Zeugmeister Niklaus starb am 4. Juli 1629, sein Bruder Melchior, der Götlibub von Ritter Lussy,



SEBASTIANVS

ALTARE PRIVILEGIATVM.

ein Jahr später. Der greise Vater baute zu ihrem Andenken im Kozloch, wo er eine Papiermühle und eine Hammerschmiede besaß, zu Ehren der Pestheiligen St. Sebastian und Rochus eine Kapelle.

Seit jeher hatte das Volk in Seuchezeiten Zuflucht und Trost in den Pestkapellen gesucht. Schon Ritter Lussy hatte im Stempach eine Sebastianskapelle bauen lassen und in drohender Pestgefahr wurden wöchentlich Bittgänge dahin abgehalten. Die Wegkapelle St. Rochus im Oberdorf und die Sebastianskapelle im Dörfli zu Wolfenschießen wurden in Pestzeiten erbaut. Auch der vierte Altar in der Stanser-Pfarrkirche ist in der Ehre der Pestheiligen St. Rochus, St. Sebastian und St. Karl Borromaeus geweiht und zeigt uns die Verehrung des Volkes zu den Fürbittern in Pestgefahr. St. Karl starb 1584 in Mailand an der Pest.

Der Stanser Pfarrer Mathias Bar-mettler war in der großen Pestzeit der unerschrockene und opferfreudige Seelsorger seiner Pfarrkinder. Tag und Nacht eilte er von einem Krankenbett zum andern, um Kranken und Sterbenden Hilfe zu bringen. Sein treuer Beistand war Helfer Bünti. Auch er war ständig unterwegs, den Kilchern in den Filialen die hl. Sterbefakramente zu bringen. Er selber verlor seinen Vater an der Pest. Die allgemeine Angst und Niedergeschlagenheit war so groß, daß die Regierung jedes Sterbe- und Grabgeläute verbot und das Wort „Pest“ mit Strafe belegte!

Innert 15 Monaten starben im Stanser Kirchgang 796 Personen an der Beulenpest. Sebastian Niederberger in Dallentwil verlor 7 Kinder. Allein aus dem Geschlecht der Odermatt starben 30 Dallentwiler. Aus dem Englerz starben 10, in Wolfenschießen 100 Personen. Caspar Meier in Ennetmoos verlor 6 Kinder. In der Pfarrkirche Stans verstummte Orgel und Chorgesang, da der Schulherr Johannes Todt samt vier Bartisten hingerafft wurde.

Beggenried, das damals noch nach Buochs pfarreipflichtig war, registrierte dennoch seine Toten selber. Im August 1626 verlor Beggenried 12, im Oktober 45,

im November 13 und im Dezember 4 Personen. Als erstes Opfer wurde Michael Murer, als letztes (30. Dezember 1627) Kathrina Murer eingetragen.

Da die Kirchenbücher von Buochs 1798 verbrannten, fehlen die Angaben. Im Sommer 1629 wurde in Buochs beschlossen, daß wegen den „sterbenden Läufen“ zwischen „Wyji“ und Zusammenläuten in Unserer lieben Frauen Kapelle für die Erkrankten eine heilige Messe gelesen werden solle.

Auch in Obwalden grassierte der Beulentod. In Sarnen erlagen 430 Personen. 280 Leichen wurden in einem Massengrab neben der Sakristei bestattet.

In den letzten Pestjahrhunderten handelte es sich stets um die Beulenpest. Die Bildung der Beulen war das schmerzhafteste Stadium der Krankheit und ohne Hoffnung waren jene dem Tode verfallen, denen sie in großer Zahl auf dem Körper erschienen. Die Ärzte taten ihr Möglichstes, doch war die medizinische Wissenschaft zu wenig fortgeschritten, um einer so mörderischen Krankheit mit Erfolg begegnen zu können. Nach Ausbruch der Krankheit wurde auf der Seite, wo eine Bubone sich zeigte, sofort zu Ader gelassen. Den Schweiß zu fördern, wurde das sogenannte Bezoardium, oder die Kaiserlatwerge mit einem Ei zerrieben, verabreicht. Als durststillendes Mittel war der Absud von Gerste mit Rosinen und Zimmt empfohlen. Erhitzende Speisen waren als schädlich angesehen, wogegen einige Tropfen Rosenessig zu allen Speisen geraten war.

Zur Behandlung der Pestbeulen dienten Pflaster aus gebrannten Ziegeln, Theriak und Eßig. Die Bubonen (Schwenten, Geschwür) mußten frühzeitig geöffnet werden und wenn mit dem Blut auch der Eiter abfloß (das Pestgift entwich), war auf Genesung zu hoffen. Mit Walpurgisöl wurden die aufgeschnittenen Wunden sorgfältig behandelt. Das waren die gebräuchlichsten Mittel, die bei Pestkranken des 17. Jahrhunderts angewandt wurden.

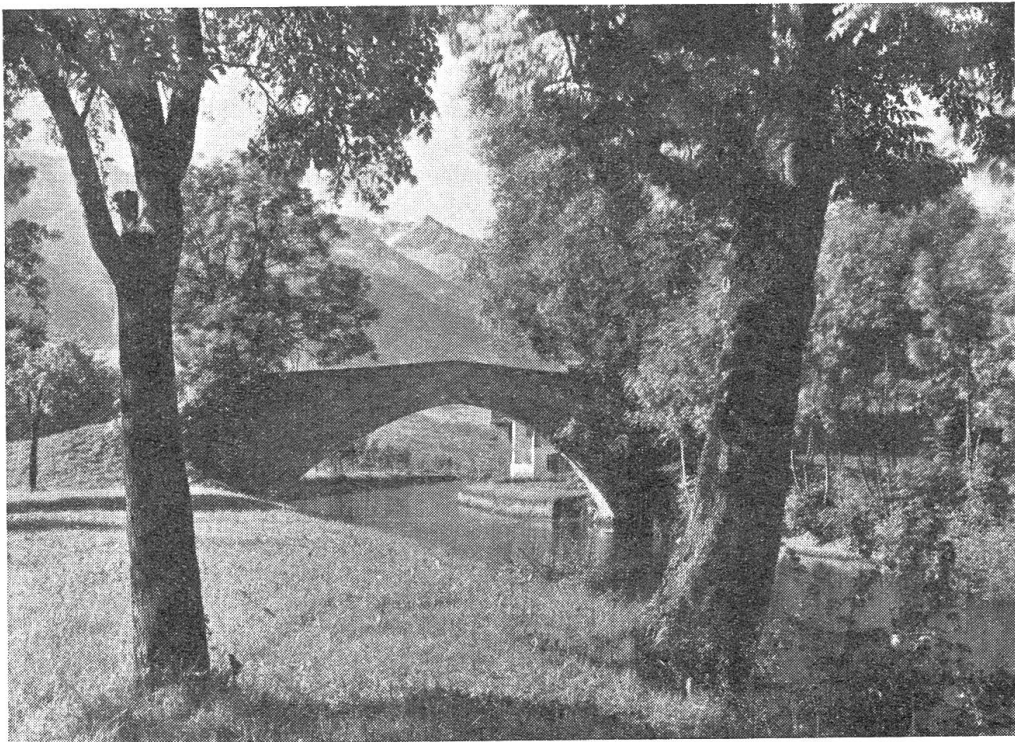
Als 1635 die Pest in der Schweiz neuerdings wütete, ordnete Landammann Leuto noch strengere Schutzmaßnahmen an. Vor allem mußten die laufenden Bettler in



„Vertagung der Contagion“ verhindert werden. Alles fremde Bettelvolk wurde samt und sonders aus dem Lande verwiesen. Für alle von der Seuche Ergriffenen und ihre Pfleger wurde im obern Beinhaus Gottesdienst gehalten. Für die Gesunden wurde in den beiden Klöstern, für die aus pestverseuchten Häusern in der Pfarrkirche Gottesdienst gehalten. Totengräber Spilliter aus Stans hatte die Weisung, frühmorgens und in der Nacht die Toten zu beerdigen.

monat eine procession zum Vielheiligen Landtsbatter Nicolo Bon flüß nach Sachseln angestellt, darbei bis 2000 Personen gegenwärtig gesi.“

Die letzte große Pestwelle überzog 1663 bis 1670 die Schweiz. Eine Konferenz der sieben katholischen Orte bestimmte noch genauere Maßnahmen und Sperren. Luzern schrieb ein Jahr später an Nidwalden, „daß 500 böse Buben, welche mit unerschidlich Habiten und Kleidern angethan in



Der Schwibbogen bei Sarnen

Photo Reinhard, Sachseln

Er und seine Frau hatten unter Strafe sich von allen Landleuten fernzuhalten.

In einer alten handschriftlichen Chronik lesen wir: 1669 „Grassierte die Pestillen in benachbarten Bernbiet zue Hasli, item Brienz, allwo eine große Anzahl wohl gestorben. Hier im Land aber war ein großes Viehpestern auf gemeinen und eigenen Alpen und Matten und Sonnenweiden, dadurch Jedermann betrübt und voller forcht und Schräck.“

Zur Abwändung der so Schwären, zwar wohlverdinten Strafen ward den 22. Heu-

die ganze Christenheit ausgeschiedt seien, mit giftigen Salb versehen, um allerorten eine Pest zu verursachen, und mahnt zur Vorsicht. Deshalb soll jedermann auf argwönische Gesellen aufmerksam gemacht sein, wenn solche durch unser Land streichen, daß man sie anrede und fortmahne“. So trug noch im 17. Jahrhundert, selbst in Rathaus und Kanzleistube der Aberglaube späte, sonderbare Blüten.

50 Jahre später wütete die Pest — durch Schiffsratten eingeschleppt — in Marseille und in der Provence. Sofort wurde die

Südwestgrenze der Schweiz wirksam abgesperrt. Obwohl die Pest da und dort in europäischen Hafenstädten aufflackerte, hat Europa im 18. Jahrhundert keine Pestepidemie mehr erleben müssen.

Die Erinnerung an die Pestzeiten wurde in Nidwalden wieder wach als die Pest unter Napoleons Soldaten in Spanien und Aegypten grassierte und manchem Nidwaldner das Leben kostete.

Im 19. Jahrhundert hat eine Reihe internationaler Sanitätskonferenzen sich mit gemeinsamen Abwehrmaßnahmen gegen

Epidemien befaßt. In der Schweiz wurden Absonderungshäuser und Desinfektionsanstalten erbaut. All diesen Vorkehrungen, vor allem aber der hochentwickelten Medizin ist es zu verdanken, daß es der Pest nicht mehr gelungen ist, in Europa einzubrechen.

In Asien aber ist die Pest bis heute nicht erloschen. Und da vom Osten noch eine andere — die rote Pest — das Abendland bedroht, ist es ratsam und notwendig mit aller Inbrunst stets zu bitten:

„Vor Pest, Hunger und Krieg — erlöse, verschone uns o Herr!“

## Es Fürli

Im dunkle Wald bim große Stei,  
dett brinnt es Ffürli und sind Zwei,  
wo stuinid und tiänd sinne,  
wiä's cha so gmiätlich brinne.  
Das Ffürli zindt es anders a,  
im Härz, wo nid wott stille ha  
vor luiter Glic und Liäbi.

Oh, wär's doch ai im eigne Härð,  
wiä wär das Ffürli vill meh wärd  
im eigne Huisli inne,  
wiä tät äs lustig brinne,  
wenn's chnistered und Gneiste riährd  
und flämmäled und s'Härz verfiährd  
zum Traime und zur Liäbi.